

grenzung zwischen Kirche und Herrnhut zugleich auch um das Aufbrechen in die nationalen Fronten deutsch und estnisch-lettisch ging. Höhepunkt der Auseinandersetzung zwischen dem baltischen Protestantismus und der russisch-orthodoxen Kirche ist jene Zeit der Konversionen, die einen tiefen Einblick in die kirchliche Mitverantwortung für den sozialen Stillstand im Baltikum und für die Unbedenklichkeit gibt, mit der die russisch-orthodoxe Kirche sich von der zaristischen Regierung als Werkzeug politischer und nationaler Maßnahmen brauchen ließ. Ein leidvolles Kapitel baltischer Kirchengeschichte, das bis in die große Politik hinein seine Wellen schlug und unter dem Stichwort „Deutsch-protestantische Kämpfe“ um die Mitte des 19. Jahrhunderts auch in das Bewußtsein Preußens und des Reiches trat.

Im Ganzen: „Politisch gesehen war die Kirche das eigentliche Band der Landschaft gewesen. Kulturell und erzieherisch war die Kirche Schule der Esten und Letten gewesen. National war die Kirche ein Moment der Selbstbehauptung gegenüber dem Russentum, und gesellschaftlich hatte die Kirche länger und stärker als anderswo im Protestantismus Deutschlands eine besondere Stellung erfüllt und behauptet.“

So hatte die Kirche ihr redlich Teil in der geschichtlichen Welt beigetragen und geleistet und war immer zugleich auch Quelle geistlichen Lebens, Dank für Gottes Gnade, Tröstung im Leiden und ... Fülle menschlicher Irrtümer und menschlicher Schuld.

Als in der Russifizierung der 80er Jahre im vorigen Jahrhundert, dann mit der Staatswerdung Estlands und Lettlands nach dem ersten Weltkrieg und schließlich mit der Umsiedlung des Baltentums im Herbst 1939 und dem vorübergehend durch die deutsche Besetzung unterbrochenen Prozeß der Eingliederung in die Sowjetunion alle geschichtlich gewordene Ordnung erst gelockert und schließlich zerrissen wurde, da begann im baltischen Protestantismus jene Selbstbesinnung, die in einem schönen Ansatz ein besonderes Stück ökumenischer Arbeit Wirklichkeit werden ließ. Sie ist, wie der Verfasser mit Recht hervorhebt, nicht in Konferenzen, in Tagungen von Kirchenleitungen oder theologischen Auseinandersetzungen begonnen worden. „Ecumenicity

begins at home“ ist von Anfang an auf baltischem Boden exerziert worden, als die „Herausforderung der Not“, wie Toynbee meint, zu einer schöpferischen Antwort zwang. Im baltisch-russischen Grenzraum hat die atheistische Übermacht Rußlands die griechisch-orthodoxe und die evangelisch-lutherische Kirche in dieselben leidvollen Erfahrungen geführt und vor dieselben Aufgaben der Verteidigung und der Diakonie gestellt. Daraus ist dann jene „Baltische Rußlandarbeit“ erwachsen, die wenig bekannt war, aber bis tief hinein in die Sowjetunion segensreiche Wirkung gehabt hat. Es war auch theologisch gesehen ein weiter Weg, der vom Kulturprotestantismus des 19. Jahrhunderts und der lieblosen Beurteilung der morgenländischen Kirche durch Harnack (der aus dem Baltikum stammt) bis zu Oskar Schabert und Eduard Steinwand, den beiden Leitern der Rußlandarbeit, führte, der eine wirkliche und fruchtbare Begegnung mit einer Kirche anderer Konfession dadurch vorbereitete, daß diese sich selbst in Frage stellen ließ.

Der (ökumenische) Standort des Verfassers ist es, der seine einführende und verständnis- und liebevolle Darstellung der Begegnung des baltischen Protestantismus mit der russisch-orthodoxen Kirche zu einer Quelle reicher Belehrung und wesentlicher Einsichten werden läßt.

Harald von Rautenfeld

*Helmut Essinger, Wege nach Rom. Kritische Betrachtung von Konversionsberichten aus dem 20. Jahrhundert. Michael Triltsch-Verlag, Düsseldorf 1958. 197 S. Kart. DM 12.80.*

Konvertiten von einer Kirche zur anderen hat es immer gegeben. In unserer Zeit sind auffallende Konversionen von evangelischen und anglikanischen Christen zur römisch-katholischen Kirche bekannt geworden. Wir haben wirklich Anlaß, diese Tatsache näher zu untersuchen.

Nach einigen Ausführungen über das Wesen der röm.-kath. Kirche stellt der Verfasser fest, daß unter „Konversion“ nach röm.-kath. Lehre im wesentlichen der Übertritt zu ihrer Kirche, nicht umgekehrt, verstanden wird. Von Gertrud von Le Fort berichtet H. Essinger das Bekenntnis einer tiefen Glaubenserfahrung: „Es steht ja

eben nicht so, daß wir uns zu Gott durchkämpfen, sondern Gott kämpft sich zu uns durch, und zuletzt geschieht alles fast über uns selbst hinweg.“

Der Vf. gliedert die Motive dieser Konversionen in verschiedene Typen: den ästhetisch-liturgischen, den kirchenpolitischen, den dogmatisch-lehrhaften Motivkreis und die persönliche Begegnung, vor allem in der konfessionellen Mischehe. Diese Einteilung hat freilich nur begrenzt recht, denn die Motive verbinden und durchdringen sich natürlich gegenseitig. Als evangelische Christen sind wir erschrocken darüber, wie oft Konvertiten von ihrer (nach römischer Lehre „bedingungsweise“ neu vollzogenen) Taufe berichten. Wir müssen darin in der Regel eine Wiedertaufe erblicken und wundern uns, daß sie trotz gegenteiliger Versicherung röm.-kath. Bischöfe immer wieder durchgeführt wird.

Erschreckend ist nun freilich erst recht die protestantische Position des Verfassers, von der aus er seine Kritik unternimmt: der Einzelne, nicht die Gemeinde mit ihrer Liturgie stehe in letzter Entscheidung vor Gott (S. 141). Wie sind denn dann die 7 Sendschreiben der Offenbarung u. a. m. zu verstehen? Wie ist es möglich, daß ein Theologe heutzutage noch Liturgie und Verkündigung auseinanderreißt? „Das Wort“ wird vom Verfasser im wesentlichen mit der Predigt identifiziert. Der Kirchenbegriff ist rein aktualistisch (S. 182), die Einheit der Kirche sieht E. nur in der Zukunft (S. 184); das N. T. zeige angeblich nicht die Einheit, sondern die Pluralität (S. 157). In dieser protestantischen Sicht müssen natürlich auch „viele Berichte des Neuen Testaments eliminiert werden“ (S. 156). Daß evangelische Christen sich von einem solchen Protestantismus loszusagen, ist allerdings erklärlich.

Wir sollten auf beiden Seiten über die Konversionen nachdenken und miteinander darüber reden. Wir haben in dieser Sache ernste Fragen an die röm.-kath. Kirche, aber nicht minder erste an uns selbst zu richten. Was H. Schlier gesagt und geschrieben hat, ist doch mit seinem Übertritt für uns nicht einfach abgetan. Vor allem lehrt uns auch dieses Buch, wie dringend nötig es ist, das Gespräch mit Rom von einer klaren, auf Schrift und Bekennt-

nis gegründeten Position her zu führen, wie das auf manche Weise bereits gründlich und erfreulich geschieht und wie wir das z. B. von dem neu gegründeten Institut des Lutherischen Weltbundes weiterführend erhoffen. Reinhard Mumm

Heinz Schütte, Um die Wiedervereinigung im Glauben. 2. stark erweiterte Auflage. Verlag Fredebeul & Koenen, Essen 1959, 192 S., DM 8,80.

Mit diesem Robert Grosche gewidmeten Buch legt der Verfasser, ein junger, röm.-kath. Priester und Religionslehrer, erneut seine höchst beachtliche Studie der Öffentlichkeit vor. Man spürt es Heinz Schütte bei diesem Buch ebenso wie bei seinem spontanen Diskussionsbeitrag auf dem Münchener Kirchentag an, daß er leidenschaftlich von der Not der gespaltenen Christenheit und dem Gebet des Herrn, „daß sie alle eins seien“, ergriffen ist. H. Schütte geht von der grundlegenden Einheit in Christus aus, die nicht nur historisch gegeben ist und eschatologisch geglaubt wird, sondern in der Geschichte wirklich werden will. Er stellt dann, belegt durch viele Zitate aus der katholischen und evangelischen Literatur, fest, wie die Standpunkte in der Beurteilung der Reformation, der Rechtfertigungslehre, der Kirche und ihrer einheitlichen Leitung, der Heiligen- und Marienverehrung und des Glaubens überhaupt, einander nähergerückt sind. Hier gibt es wirklich etwas zu lernen angesichts vieler Meinungen, die heute immer noch mit überholten Argumenten und unzutreffenden Vereinfachungen die „Unterscheidungslehren“ traktieren.

Den Weg zur Wiedervereinigung markiert der Verfasser mit dem alten, von Papst Johannes XXIII. neu aufgenommenen Wort: *In necessariis unitas — in dubiis libertas — in omnibus caritas*. Unter diesem Leitmotiv läßt sich in der Tat für das Verhältnis der Konfessionen zueinander viel Gutes sagen.

Dennoch müssen wir den Verfasser fragen: Hat er nicht in seinem gewiß lobenswerten Bestreben, das Einigende herauszuarbeiten, allzu schnell die Übereinstimmung röm.-kath. und evang. Lehre festgestellt? Wir müssen bei allem Eifer für eine gute Begegnung der Konfessionen auch auf die